Die alte bernische Staatsapotheke [Schluss]

Autor(en): **Tschirch, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 24

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640422

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„hochobrikeitliche Druckerei". Sie wurde von konzessionierten Druckern betrieben. Ihre Blütezeit erlebte sie unter dem Oesterreicher Georg Sonnleitner. Die von ihm gedruckten bernischen Regierungsmandate können noch heute als ein Muster von geschmackvoller Ausführung gelten.

Neben dieser halbstaatlichen Druckerei bestanden im 18. Jahrhunderts in Bern noch einige wenige private Druckereien. Zwei heute noch bestehende Druckereifirmen nahmen schon damals ihren Anfang: die Hallersche (heute „Hallwag") und die Stämpflische. Die erstere begann ihre Existenz als Verlagsanstalt im Jahre 1728 mit der Gründung des Niklaus Emanuel Haller; sie wurde von dessen Sohn Albrecht Emanuel weitergeführt.

Mit dem Uebergang verschwand die hochobrikeitliche Druckerei; an ihrer Stelle entstand die „Nationaldruckerei". Als deren Drucker wurde 1799 Gottlieb Stämpfli gewählt. Der pompöse Name verschwand 1804 mit der Helvetik und Stämpfli nannte sich wieder „obrigkeitlicher Drucker". Seine Witwe führte das Geschäft von 1807 bis 1830. Von 1830 an führte Karl Samuel Stämpfli die Druckerei, die bis auf den heutigen Tag in der Familie geblieben ist.

Die alte bernische Staatsapotheke.

Von A. Tschirch. (Schluß.)

Auch sonst herrschte reges Leben in der Staatsapotheke; dafür sorgte auch schon die Poliklinik. Durch ihre Tür gingen aus und ein: der Laryngologe Valentin, der Sohn des großen Physiologen, der Pathologe Brieger, der dann nach Berlin ging, die Chirurgen Girard, Kaufmann und Theodor Kocher, seit 1872 Nachfolger Lückes, der Polikliniker Jonquière sen. und der Kliniker Lichtheim, der nun auch an seinem Lebensabend wieder nach Bern zurückgekehrt ist, wie so viele, die einmal in Bern waren, eingedenk des Dichterwortes:

„Könnt' ich ausruhn von des Lebens Wandern,
Dich erwählt' ich, schönes Bern,
Mir zum Ruheplatz vor allen andern."

Wenn die Bücher von den Stationen kamen, mußten „alle Mann auf Deck". Da gab es immer ein großes „Gstürm". Besonders der bewegliche Girard kam manchmal wie aus der Pistole geschossen zur Apotheke hereingeflogen.

Als ich 1890, an Stelle des einer Kohlenoxydvergiftung zum Opfer gefallenen Perrenoud nach Bern berufen, wieder die altbekannte Staatsapotheke betrat, fand ich die Räume wieder anders verteilt. Die Staatsapotheke allerdings, der nunmehr Dr. Ducommun vorstand und zu deren „Inspektor" (lucus a non lucendo) ich ernannt worden war, zeigte noch ziemlich das gleiche Aussehn. Im Hofe waren allerdings noch einige weitere Anbauten gemacht und im Laboratorium noch ein paar Kilometer mehr Röhrenleitungen gelegt, aus denen kein Mensch mehr klug wurde, trotzdem sie jetzt in verschiedenen Farben gestrichen waren. Die erste Etage nahm das „chemische Laboratorium der Staatsapotheke" ein, aus dem ich dann unter Hinzunahme der an anderer Stelle unter den Subsidiaranstalten der Universität geführten „Pharmakognostischen Sammlung", die sich noch an der gleichen Stelle befand, wo Flückiger sie gegründet, ein „Pharmazeutisches Institut" machte. In der zweiten Etage befand sich das von Dr. Schaffer gegründete kantonale Lebensmittel-Laboratorium und in der dritten in einem einfenstrigen Zimmer das „Toxikologische Institut" des durch seine originellen Gutachten bekannten gerichtlichen Mediziners Carl Emmert, sowie das pharmakologische Institut von Herm. Demme, dem Sohne des Chirurgen, zu dem als Faktotum Lehmann (spr. Leeme) gehörte. Das pathologisch-anatomische Institut von Langhans war ebenso wie das medizinisch-chemische von Nencki 1883 auf das Areal des neuen Inselspitals in einen Neubau verlegt worden.

In den durchaus unzureichenden, mit keinerlei Ventilationseinrichtungen versehenen, wie bereits erwähnt, ursprünglich für Wohnungen gebauten Räumen, die, als das Inselspital abgerissen wurde, vorübergehend wenigstens das nötige Licht erhielten, das sie aber, als das Bundeshaus-Ostbau aufgeführt wurde, wieder verloren — habe ich 3½ Jahre gehaust *), einige Um- und Anbauten hinten im Hofe machen lassen, und zwei Glaskammern in „Mikroskopiersäle" umgewandelt. Von diesen „Mikroskopiersälen" war der eine, der Oberlicht besaß, von meinem Bureau aus nur über das Glasdach des Laboratoriums und von hinten nur über die sogenannte „Hühnerleiter" zugänglich, der andere, „der Darm", so schmal, daß nur eine Person auf einmal hinter den Mikroskopierenden passieren konnte, und doch haben dort ein bernischer Regierungsrat und der Direktor eines kantonalen Lebensmittellaboratoriums sich ihre Ausbildung im Mikroskopieren verschafft. Auch in den anderen Räumen habe ich mich mit gutem Humor, so gut es eben ging, eingerichtet, einen Abort zum „Schwefelwasserstoffraum", Flückigers alte dunkle Küche zum „Privatlaboratorium", ein einfenstriges Zimmer vorn zum „Bureau", in der Mitte zur „Bibliothek", hinten zum „photographischen Atelier" eingerichtet.

„Es kommt nicht auf den Käfig an,
Wenn nur der Vogel pfeifen kann"

habe ich Ramsay ins Album geschrieben, dessen Laboratorium im Keller lag. Auch Priestley und Dalton hatten elende Arbeitsstätten und Scheeles Laboratorium war eine Küche wie der Arbeitsraum des Berzelius. Wollastons „Institut" bestand aus einem Kästchen und Davys transportables Laboratorium, das er auf Reisen mitführte, aus zwei kleinen Kästen. „Wer es versucht, an die Natur passende Fragen zu richten, der wird in der Regel durch einfache Mittel Antworten zu erhalten wissen," sagt Schönbein, „und wem diese Fähigkeit abgeht, der dürfte, fürchte ich, nichts Erkleckliches zustande bringen, sollten ihm auch alle erdenkbaren Apparate und Werkzeuge in die Hände gegeben werden." Aber auf die Dauer ging es wirklich nicht in der alten Staatsapotheke, und so ist denn das Pharmazeutische Institut im Herbst 1893 in seine neuen schönen Räume im Institutsgebäude der Hochschule übergesiedelt. Ihm folgte bald in das gleiche Gebäude das kantonale Lebensmittellaboratorium. Die Staatsapotheke blieb noch bis zu ihrer Umwandlung in eine Inselspitalapotheke im Jahre 1899 in dem Gebäude, dessen andere Stockwerke nunmehr von Bureaux in Anspruch genommen wurden, bis das interessante Gebäude samt der nebenan liegenden Freimaurerloge 1912 abgerissen wurde, um einem eidgenössischen Verwaltungsgebäude Platz zu machen.

Es hat 76 Jahre der Medizin und Pharmazie gedient. Unzählige wertvolle Arbeiten sind aus ihm hervorgegangen. Das schlichte Haus hat trotz der Raumlosigkeit seiner „Räume" zahlreichen hervorragenden Forschern als Unterrichts-, Arbeits- und Forschungsstätte gedient, einer großen Zahl von Apothekern vortreffliche Ausbildungsgelegenheiten geboten und ein dreiviertel Jahrhundert alle bernischen Spitäler mit tadellosen Arzneimitteln versorgt.

Es war mit seinem breitausladenden Dache eines der bekanntesten und markantesten Gebäude Berns. Schade, daß es der neuen Zeit und ihren Ansprüchen zum Opfer fiel. Aber es hat sein Schicksal eigentlich verdient: Es war gar zu sehr eine Leidensstation für viele Forscher geworden! Es hatte zudem nur historischen, aber keinen Kunstwert. Es hat denn auch niemand vorgeschlagen, seine Fassade zu erhalten und wie die des Historischen Museums auf dem Thunplatz aufzustellen. Aber ich wollte schon immer einmal der lieben Verstorbenen wenigstens einen Nekrolog schreiben."

*) Vergl. die Reden, die ich bei der Einweihung des neuen Institutes 1893 und am 25jährigen Jubiläum des Institutes 1915 gehalten. Sie sind in meinen „Vorträgen und Reden" abgedruckt, die meine Schüler zu meinem Jubiläum 1915 herausgaben.